

Robert Karjel
Der Vermittler

Buch

Der Golf von Aden ist ein gefährlicher Ort. Piraten lauern vor der Küste Somalias auf Beute, während die Terrormiliz Al-Shabaab Attentate ausübt und korrupte Eliten hinter den Kulissen die Fäden ziehen. Die Militärs aus aller Herren Länder sind vor Ort, um im Auftrag der UN für Sicherheit zu sorgen. Bei einer Schießübung kommt es zu einem blutigen Zwischenfall: Ein Schwede wird erschossen, doch der Tathergang ist ungeklärt. Geheimagent Ernst Grip beginnt den Vorfall zu untersuchen. Doch dann kommt eine weitere brisante Mission hinzu: Eine schwedische Familie wurde im Golf von Aden auf ihrer Segeljacht von Piraten gekidnappt. Die Entführer verlangen eine absurd hohe Summe, welche die schwedische Regierung nicht bereit ist zu zahlen. Ernst Grip muss vermitteln und gleichzeitig seinen kompliziertesten Fall lösen ...

Autor

Robert Karjel, geboren 1965 in Örebro, ist sowohl Hubschrauberpilot als auch langjähriger Thrillerautor. Für beide Jobs bereist er die Welt, begibt sich zu den Brennpunkten der Auslandspolitik von Afghanistan bis Somalia und stiehlt sich zu Recherchezwecken sogar in die geheime Bibliothek des Vatikan. Sein Thriller *Der Schwede* wurde in elf Sprachen übersetzt und wird derzeit als amerikanische TV-Serie aufbereitet. Zuletzt erschien *Der Vermittler*, Ernst Grips zweiter Fall.

ROBERT KARJEL

DER VERMITTLER

Thriller

Aus dem Schwedischen
von Daniela Stilz bach

blanvalet

Die schwedische Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
»Efter monsunen« bei Partners in Stories, Stockholm.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung April 2017

bei Blanvalet, einem Unternehmen

der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © 2016 by Robert Karjel

Published by arrangement with Partners in Stories AB, Sweden.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2017

by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de

Redaktion: Sibylle Klöcker

BL · Herstellung: sam

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7341-0040-6

www.blanvalet.de

Für Josefin & Elvira

1

Todesangst. Keine Wut, kein Erstaunen, sondern Todesangst. Er bewegte sich so heftig im Cockpit des Segelbootes, dass das Sturmgewehr umfiel, als er es an sich reißen wollte.

Das Meer war ganz glatt, nicht einmal eine leichte Brise streifte die Oberfläche. Die Segel der *Martha II* hingen schlaff herunter. Das Boot lag vollkommen ruhig im Wasser, der nächstgelegene feste Grund war der Meeresboden, fünftausend Meter direkt unter ihnen. Eine Position mitten im Indischen Ozean.

Schnell hob er das Gewehr auf, duckte sich leicht, hielt es aber dennoch an die Brust gedrückt. Noch war es gesichert. Er zögerte. Eine halb unbewusste, aber schwache Hoffnung: Wenn er sehen konnte, dass sie bewaffnet waren, dann sahen sie jetzt, dass er es auch war. Aber es hatte keinen Effekt. Das Einzige, was passierte, war, dass sich der Abstand zwischen ihnen verringerte.

Die schnellen Motorboote – die Skiffs – waren wie aus dem Nichts aufgetaucht. In hohem Tempo nahten sie von achtern heran. Jemand rief etwas Unverständliches. Er drehte sich um, zur Öffnung unter Deck, wo sich die Familie aufgrund der Hitze aufhielt und sich noch immer unwissend den Tag vertrieb. Er musste sie warnen, wenn die Rufe von den Skiffs lauter wurden und sich sein Beschützerinstinkt meldete. Sie mussten ferngehalten werden. Um keinen Preis in der Welt sollten sie einen Fuß an Bord setzen. Er

entsicherte das Gewehr und schaute kurz auf das Ersatzmagazin, das auf dem Boden des Cockpits lag. Das Einzige, was er fühlte, war abgrundtiefe Angst.

Er war es, der den ersten Schuss abfeuerte. Mehr ein hoffnungsloser Appell als eine Warnung. Es dauerte einige Sekunden, aber dann antworteten die Piraten mit einem Kugelhagel, der wie Peitschenhiebe direkt ins Wasser achteln einschlug, dünne weiße Wasserfontänen, hoch und schmal wie Speere. Der letzte Schuss traf das Schiff, riss eine lange Spur ins Holzdeck, Splitter flogen umher.

In diesem Augenblick reduzierte sich seine Wahrnehmung darauf, wie sich die Männer mit ihren Booten bewegten, sowie auf sein Visier, das einfach nicht ruhig liegen wollte. Er feuerte, Schuss um Schuss, getrieben von dem Instinkt, sie fernzuhalten, unfähig zu sehen, geschweige denn zu korrigieren, wo seine eigenen Schüsse einschlugen. Der Abstand verringerte sich schnell, schon konnte er die Gesichtszüge der Männer erkennen. Er sah, wie sie durch den Rückstoß zusammenzuckten, wenn sie auf ihn schossen. Dennoch war er sich nicht dessen bewusst, dass ihre Schüsse weiße Spuren durch das Wasser um ihn herum zogen und dumpf durch das hintere Segel schlugen. Im Eifer des Gefechts waren die meisten Schüsse einfach blind abgefeuert worden, und trotz der kurzen Entfernung war noch keiner getroffen worden.

Aber dann änderte eines der Boote leicht seinen Kurs, wodurch er nicht nur dessen Bug, sondern auch die Seite sehen konnte, und sein Blick heftete sich auf den Mann, der am Außenbordmotor saß und steuerte. Ein so klares Ziel schrie doch förmlich nach einem Angriff. Einige scheinbar endlose Sekunden vergingen, er positionierte sich und nahm den Mann ins Visier.

Der Schuss traf die Schulter, aber aufgrund der kurzen Distanz hatte die Kugel eine solche Kraft, dass beim Eindringen zahlreiche Knochen zerbarsten und der Arm beinahe abgerissen wurde. Lediglich etwas Haut und einige Sehnen hielten ihn noch an Ort und Stelle. Der Oberkörper des Bootsführers kippte zur Seite. Auch das Ruder des Außenbordmotors hatte es zur Seite gedrückt, wodurch das Boot zu einer heftigen Schleife ansetzte. Der zweite Schuss war zwar mehr auf gut Glück abgefeuert, doch er traf den Mann mitten in die Brust. Der Körper erbebt kurz, dann sackte er leblos zusammen.

Eine Weltumsegelung. Eine Familie, die davon träumte, zum Great Barrier Reef zu segeln. Aber es war nicht nur ein Abenteuer, es war auch der Neustart eines Daseins, das andernfalls zerbrochen wäre. Im Februar hatten sie die Straße von Gibraltar passiert und sich anschließend ein paar Monate auf dem Mittelmeer aufgehalten. Sich dort zu beschäftigen, war nicht schwer: die Riviera, Sizilien, die Straße von Messina und anschließend die schier unendliche Anzahl griechischer Inseln. Vor Rhodos sahen sie zum ersten Mal Delfine, die das Boot spielerisch umkreisten. Schon als sie auf Höhe der Balearen gewesen waren, hatte einige Tage lang die Sonne geschienen, und Jenny hatte ein bisschen Farbe bekommen. Ihre Haare waren dick und wellig. Solange sie sich erinnern konnte, trug sie sie halblang. Stand sie unter Druck oder fühlte sie sich unwohl, bekam sie leicht diesen trotzigsten Gesichtsausdruck, der zu Schulzeiten dazu geführt hatte, dass sie fast immer die Schuld für allen Zank und Streit bekam. Aber hier war sie zu Hause, hier fühlte sie sich stark. Zum ersten Mal seit Langem gefiel ihr, wie ihr Mann sie ansah. Carl-Adam, der beinahe jeden

für sich gewinnen konnte. Er war nicht einmal vierzig, und das Erste, was man spontan über ihn sagte, war, dass er die Menschen zum Lachen brachte. Machte er allerdings nicht direkt Witze, lachte niemand über ihn, er hatte etwas Imposantes an sich, was nicht nur an seiner physischen Größe lag. Die letzten Jahre mit zu viel Arbeit, Nachtflügen und Empfängen mit Fünf-Gänge-Menüs und edlen Weinen hatten ihn allerdings massig und etwas plump werden lassen. Golf lehnte er seit vielen Jahren dankend ab, an Tennis war nicht zu denken. Aber er brauchte den Wettbewerb, was ihn dazu angetrieben hatte, sich noch besser vorzubereiten, die Zahlen zu kennen, bei Diskussionen stets die besseren Argumente zur Hand zu haben und mit unverfrorenem Lächeln den größten Gewinn einzusacken. Es entwickelte sich zu einem unangenehmen, beinahe penetranten Zug, letztendlich Recht zu bekommen; Carl-Adam war besessen davon, bei allem der Beste zu sein. Hier draußen jedoch hatte er voll und ganz akzeptiert, dass er niemals auch nur in die Nähe von Jennys Niveau kommen würde, was das Segeln betraf. Er hatte bereits einige Kilos verloren, und er kommentierte es nicht mehr, wenn sie sich in der frischen Brise des Abends eine Zigarette gönnte, auch wenn es ihm missfiel. In Porto Salvo hatten sie sogar in ein kleines Hotel in Hafennähe eingekcheckt, während die Kinder über Nacht an Bord geblieben waren. »Sie haben doch ein Handy, wenn was ist«, hatte Carl-Adam gesagt, als sie einen Augenblick gezögert hatte. Diese Selbstverständlichkeit zwischen ihnen hatte es lange Zeit nicht gegeben, und sie liebten sich nicht nur am Abend, sondern wurden auch im Morgengrauen von ihrer Lust aufeinander überrascht. Keine trägen Liebkosungen im Halbschlaf, sondern das Gefühl einer Urgehalt, die von ihnen Besitz ergriff. Das war nicht die Erfül-

lung ehelicher Pflichten, das war reiner Sex, zum ersten Mal seit vielen Jahren. Als sie auf dem Boot zurück waren, hatte Alexandra eine Bemerkung über den Knutschfleck auf Carl-Adams Hals gemacht.

Sie hatten vorab darüber gesprochen, aber erst als sie Kreta verließen und Kurs Richtung Süden nahmen, wurde Jenny unruhig. Der Suezkanal und das Rote Meer warteten – keine Gefahr –, aber dann kam der Golf von Aden. Sie hatten sich eine Menge Informationen über die berüchtigte Piraterie angesehen, die Checklisten der Segelzeitschriften, die Internetseiten mit den Übersichten der letzten Attacken. Die Empfehlung der Kenner lautete: Halten Sie sich ausschließlich an die offiziellen Strecken und bleiben Sie stets in Kontakt mit den Schiffen der Kriegsmarine. Aber dennoch, darüber zu lesen, war eine Sache, direkt in das Gebiet hineinzusegeln, eine andere. Carl-Adam mochte es nicht, auf diffuse Ratschläge zu hören und sich auf andere zu verlassen, er war für gewöhnlich ein Mann der Tat. Alexandria war ihr letzter Stopp in einer Großstadt. Sie lagen einige Tage in dem trostlosen Hafen für Kreuzfahrtschiffe am Rande des Stadtzentrums. Neben ein bisschen Sightseeing mit der ganzen Familie und einer Tour zu den Pyramiden von Gizeh unternahm Carl-Adam im Alleingang einige Ausflüge in die Stadt.

Eines Abends kehrte er mit etwas Länglichem, eingewickelt in Sackleinen, zum Boot zurück. Durch die Luken hielt er nach Wachmännern Ausschau, bevor er die Schnüre aufschnitt und den Stoff beiseiteschob. Eine Kalaschnikow, zwei Magazine und vierhundert Patronen. »Der arabische Frühling«, schnaubte er verächtlich. »Sie verlieren so langsam die Zügel aus der Hand. Kannst du dir vorstellen, dass ich nicht mehr als zweihundert Dollar dafür hinblättern musste? Zweihundert.«

Der Gegenstand mitten auf dem Salontisch strahlte nicht die geringste Sicherheit aus. Holz mit Anzeichen von Einschlägen und klappernde Metallteile. Unter dem Lauf war ein dünnes Bajonett befestigt, und ein strenger Geruch nach Waffenfett breitete sich aus. Während sie den Suezkanal passierten, blieb sie im Versteck. Carl-Adam wollte vermeiden, dass die Inspektoren, die regelmäßig von der Betreibergesellschaft des Kanals an Bord der Schiffe geschickt wurden, um nach Kleinigkeiten zu suchen, für die sie Bestechungsgelder kassieren konnten, mehr Anlass zur Beanstandung bekämen als notwendig. Aber im Roten Meer holte er sie hervor. Carl-Adam entleerte ein Magazin auf einem Plastikkanister, der an einem Seil festgebunden im Kielwasser des Schiffs hinterhergezogen wurde.

Anschließend massierte er sich mit dem Daumen die Schulter. »Wenn sie auch nur in die Nähe kommen, können sie sich auf was gefasst machen.« Sebastian, der Sohn, spielte mit den leeren Hülsen, während seine große Schwester Alexandra den ganzen Abend über merklich schweigsam war.

Sie passierten den Bab al-Mandab, den südlichsten Punkt des Roten Meeres, und hielten Kurs auf den Golf von Aden. Es waren gute Fischgewässer, in rasanter Fahrt tauchten in kleinen Flotten die Boote jemenitischer Fischer auf. Die gleiche Art von offenen Booten, in denen auf den Fotos im Internet die Piraten saßen, die gleichen dünnen, dunklen Gestalten. Auch wenn die Fischer beim Vorbeifahren oftmals winkten, überkam Jenny ein ungutes Gefühl. Die somalische Küste lag nicht mehr als ein paar Tagesreisen entfernt.

Sie passierten Dschibuti, von wo aus Konvois für die Schiffe organisiert wurden, die Schutz vor der Gesetzlosig-

keit in Somalia suchten. Normalerweise erforderte die Fahrt im Konvoi zwölf Knoten, aber daran war bei der *Martha II* nicht zu denken. Sie musste komplett unter Motor fahren, um annähernd mithalten zu können. Carl-Adam und Jenny holten die Segel ein und schlossen sich einem Konvoi für langsam fahrende Boote an. Ein Sammelsurium der Lahmen und Gebrechlichen, Trockenfrachter und Tanker, richtig alte Kisten, unter der Flagge ostafrikanischer Staaten, Pakistans oder Nordkoreas. Ungefähr zwanzig Handelsschiffe und die *Martha II*. Auf dem Radar sah man sie versammelt in zwei Reihen, während einige japanische und chinesische Kriegsschiffe wie in einem spärlichen Fächer davor herfuhrten. Auf dem gemeinsamen Funkkanal wurde pausenlos geplappert. Fremde Sprachen und Obszönitäten in gebrochenem Englisch. »Fuck you Pakistani monkey.« Eine Nacht waren über die Frequenz ständig merkwürdiges Stöhnen und schmatzende Geräusche zu hören. Es dauerte eine Weile, bis klar war, dass die Nachtwache eines der Schiffe die Stimmung im Konvoi hatte aufheitern wollen, indem sie den Soundtrack eines Pornofilms auflegte. Es hielt über Stunden an, man konnte die Lautstärke zwar herunterdrehen, war aber dennoch gezwungen, das Gerät eingeschaltet zu lassen. Denn von einer Sekunde auf die andere konnte alles plötzlich ganz anders klingen, dann waren aufgeregte Stimmen zu hören, unterbrochen von unheilvoller Stille. »Sie schießen, sie schießen ... wo, wo ...?« Es wirkte immer so verworren. »Wer spricht da?« Chaotisch. »Piraten, Piraten ...!«

Sie wussten, dass die Kriegsschiffe die Piraten nicht abschreckten. Dass Schiffe sogar innerhalb des Konvois entführt werden konnten. Jenny und Carl-Adam hatten es versucht, schafften es aber nicht, sich beide in den Nächten auf den Beinen zu halten. Sie waren gezwungen, in Schichten Wache

zu halten, und schliefen schlecht. So hatte sie sich ihre Reise nicht vorgestellt, dachte Jenny manchmal, sagte aber nichts. Einige alte Muster wiederholten sich, sie teilten sich zwar die Schichten oben auf Deck, aber unten in der Kombüse war es noch immer sie, die alle Mahlzeiten zubereitete. Die Kinder waren oft antriebslos, gaben sich regelrecht verzogen, und Jenny wurde böse, wenn sie sich zankten oder versuchten sich davor zu drücken, ihr bei Kleinigkeiten zu helfen. An Bord entstand durchaus oft ein Gefühl von Enge.

Im Golf von Aden kam noch die Hitze dazu. Durch das zwecks Motorbetrieb eingeholte Segel fand sich draußen auf Deck auch keinerlei Schatten. Lediglich der dunkle »Finger« des Mastes, der wie der Schatten des Zeigers einer gewaltigen Sonnenuhr mit der Sonne wanderte. Bei jedem Atemzug war die Luft stickig und heiß, weshalb sich die Kinder ausnahmslos unter Deck aufhielten. Für Jenny und Carl-Adam hieß es, abwechselnd vier Stunden Wache im Cockpit zu halten. Auf der digitalen Seekarte zog die somalische Nordküste in allzu gemächlichem Tempo vorbei. Ihr ständiger Blickfang war der vor ihnen fahrende Holzlaster mit seinem Schornstein, aus dem der Rauch in Form eines schwarzen Federbuschs aufstieg. Steuerbords sahen sie einige andere Schiffe des Konvois, und mehrmals pro Tag fegte ein Kriegsschiff in unfassbar hohem Tempo an ihnen vorbei.

»Jenny, Jenny!« Es war immer Carl-Adam, der Alarm schlug. Mitunter hatte er bereits die Kalaschnikow im Arm, wenn sie an Deck kam, bisweilen nickte er, gefolgt von einem »Da drüben!«, während er durch das Fernglas irgendetwas beobachtete. Einen einsamen Küstenfrachter in der Ferne oder ein paar Fischer, welche die Besatzung des Kriegsschiffes soeben kontrolliert und via Funk darüber informiert hatte. Er verfügte nicht über Jennys Gehör, und es fiel ihm

noch immer schwer zu deuten, was über Funk gesagt wurde. Aber wenn er rief, schoss jedes Mal ihr Puls in die Höhe. Die erschrockenen Blicke der Kinder, wenn sie an Deck stürzte. Die Sekunden, die es brauchte, um zu verstehen, das Klopfen in den Schläfen, bis die Angelegenheit als ungefährlich abgetan werden konnte.

Sie passierten das Horn von Afrika, und als sich der Indische Ozean vor ihnen öffnete, löste sich der Konvoi auf. Sie setzten die Segel, und die *Martha II* wurde wieder zu einem würdigen Schiff. Sie fuhren weiter ostwärts – alles gemäß den Ratschlägen in *Yachting World* –, um außer Reichweite der Piraten zu gelangen. Beinahe bis zum Golf von Oman, bevor sie südwärts drehten, um in der Mitte des Indischen Ozeans herunterzufahren. Sie waren auf dem Weg nach Mombasa, sowohl um den Vorrat an Diesel (nach dem Golf von Aden war der Tank fast leer) als auch an Lebensmitteln aufzufüllen. Und nicht zu vergessen, sie wollten in ein Hotel einchecken und eine Woche Strandleben genießen. Jenny freute sich auf Spaziergänge, den Duft und den Anblick von Grün sowie darauf, sich an einen gedeckten Tisch zu setzen, ohne selbst für das Kochen verantwortlich zu sein.

Aber unterwegs flaute der Wind ab. Viele Morgen in Folge war das Meer spiegelblank, obwohl sie sich mitten auf einem Ozean befanden. Sie bewegten sich langsam vorwärts, aber die grauen, dichten Regenwolken wanderten einfach vorbei und verfehlten sie. Jenny sehnte sich so sehr danach, bis auf die Haut nass zu werden und sich abzukühlen. Das Einzige, was sie im Höchstfall von einer Gewitterwolke abbekamen, waren einige Minuten mit lächerlichen, kaum kühlenden Windböen, ohne dass die sengende Sonne vor dem durchweg blauen Himmel auch nur für einen Augenblick verdeckt wurde.

Mehr als eine Woche lang sahen sie kein anderes Schiff. Nur einmal erblickte Jenny in der Ferne einen grauen Militärhubschrauber, der geradewegs vorbeiflog. Ein kurzes Knistern im Funkgerät, das vage, sich abschwächende Geräusch der Rotoren, dann war er weg. Ansonsten war es still. Jenny sah nicht einmal einen Grund, es Carl-Adam gegenüber zu erwähnen.

Jenny war in der Kabine der Kinder und half Alexandra gedankenverloren bei einer Matheaufgabe, als sie ihren Mann an Deck mit etwas klappern hörte. Sie lauschte. Ein Ruf aus der Ferne. Es war nicht Carl-Adams Stimme. Und dann ein Schuss, gefolgt von Stille.

Dann brach es los. Die Kugel, die das Deck durchschlug, heulte direkt über ihren Köpfen hinweg. Jenny rief den Kindern zu, sich auf den Boden zu legen, und sprang schneller als jemals zuvor durch das Boot. Pfeilschnell tauchte ihr Kopf im Cockpit auf. Sie sah Carl-Adam an der Reling stehen, die Kalaschnikow erhoben. Und dort vor ihm: ein kleines schnelles Boot, ein Skiff. In voller Fahrt einen weiten Bogen um sie herum ziehend, nicht einmal hundert Meter entfernt. Dunkle Gestalten, flattrige T-Shirts. Sie hatten Gewehre in den Händen, einige von ihnen hielten sie in die Luft. Eine Geste der Drohung oder des Triumphs? In einem Versuch der Erklärung überschlugen sich ihre Gedanken verwirrt – nicht hier, hierher würde niemand kommen, hier gab es niemanden. Wieder ein Ruf, eine fremde Stimme irgendwo hinter ihr, nach vorn zum Bug gerichtet, wo sie nicht hinsehen konnte, weil der Überbau die Sicht versperrte. All diese Eindrücke nahm sie in weniger als einer Sekunde auf, während sie sich noch immer auf dem Weg zum Deck befand.

Endlich angekommen, hörte sie eine Serie von Schüssen. Sie wich zurück, und im gleichen Augenblick schlugen die

Kugeln überall rund ums Heck ins Wasser ein. Carl-Adam schaute erschrocken zu dem Skiff, hob und senkte ein paar Mal sein Gewehr.

Jenny erinnerte sich an ihren Eindruck, dass irgendetwas am Bug los sei. Sie drehte sich um, und jetzt mit freier Sicht entdeckte sie ein zweites Skiff. »Carl-Adam«, schrie sie. Sie kamen näher, direkt auf die *Martha II* zu. »Dreh dich um!« Er reagierte nicht, war überwältigt, nicht ansprechbar und verfolgte einzig und allein das Boot, das sich auf dem Weg zum Heck befand. »Es sind zwei!« Nicht einmal mehr zehn Meter, bis das zweite am Bug angelangt wäre.

Weitere Schüsse vom weiter entfernten Boot, Aufruhr am Heck, dort, wo sich Carl-Adam befand. Jennys Blick wanderte zwischen dem Schiffsbug und ihrem Mann hin und her. Schließlich hob er sein Gewehr an und feuerte ein paar Schüsse ab. Irgendetwas musste er getroffen haben, sie sah nicht, was, aber das Boot drehte quer und unkontrolliert ab.

Sie schrie: »Am Bug, am Bug!«, und sah, wie der Mann, der ganz vorn in dem Skiff saß, aufstand und seinen Blick auf etwas richtete. Direkt auf sie, wie es schien, sie hockte sich zum Schutz hinten in den Überbau. Ein Schuss.

Carl-Adam zuckte wie von einem Schlag getroffen zusammen. Sein Gewehr flog ihm aus der Hand, er fiel auf die Knie. Blut. Etwas knallte auf die *Martha II*. Jenny stürzte zum Heck, bekam Carl-Adam mit beiden Händen zu fassen und bekam einen verwirrten Blick als Antwort.

»Ich hab geschossen«, sagte er. »Ich hab einen erschossen.«

Ihre Hände waren voller Blut, sie hörte, wie hinter ihr Schritte heranstürmten. Am Bug waren sie schon an Bord geklettert. Sie versuchte, Carl-Adam etwas zu sagen, ebenso versuchte er etwas zu sagen, was sie aber nicht verstand. Mit

seinem einen Bein stimmte etwas nicht. Der Mann, der als Erstes auftauchte, war groß und schlaksig und hatte blutunterlaufene Augen. Barfuß. Ohne ein Wort schwang er seine Waffe nach hinten und schlug Carl-Adam anschließend mit dem Ende des Kolbens auf den Rücken. Als er in sich zusammenfiel, verlor ihn Jenny aus den Armen. Zwei andere Männer drängten sich vorbei. Verschwanden dann, mit den Mündungen nach vorn gerichtet, unter Deck. Sie dachte an die Kinder und wurde von dem Gefühl überwältigt, dass in diesem Moment etwas zu Ende ging.

2

Der Pilot des Helikopters der *HMS Sveaborg* steckte das Magazin in die Pistole, schob sie ins Schulterholster und setzte sich den Fliegerhelm auf. All den anderen Kram hatte er bereits angelegt. Es war Zeit zu starten. Er hatte die Übersicht verloren, wie oft er bereits von dem Schiff aus gestartet war. Hatte mittlerweile die Übersicht über fast alles verloren. Er hatte keinen Überblick mehr, wie lange sie sich bereits auf ihrer Mission vor der somalischen Küste befanden oder wie lange sie überhaupt dort bleiben sollten, bevor sie wieder nach Hause zurückkehren würden. Mission, allein schon das Wort, wen retteten sie damit? An einigen Stellen wies der Flugoverall Salzränder von altem Schweiß auf wie Jahresringe an einem Baum. Er wusch ihn nicht so oft, wie er es tun sollte. Es gab so viel, was man tun sollte. Er rasierte sich höchstens einmal pro Woche, was ihm so unähnlich war, dass es ihm zumindest auffiel. Es gab auch dieses schleichende Gefühl, dass er womöglich aufgehört hatte, sich um Dinge von Bedeutung zu kümmern. Dieser Gedanke irritierte ihn mehr als die Bartstoppeln, wenn er sich im Spiegel sah. Es widerstrebte ihm, Mails nach Hause zu schicken, er war der Ansicht, es gäbe nichts zu erzählen, nichts zu berichten in einer Flut vollkommen identischer Tage. Seine Frau schickte für gewöhnlich einige Fotos vom Haus, vom Grün des Frühlings, das für Leben in den Rabatten und Sträuchern sorgte, von den Sportveranstaltungen der Kin-

der. Es versetzte ihm einen Stich und fühlte sich gleichzeitig so ungeheuer weit weg an. Er schickte nicht mehr als einen Smiley oder »Daumen hoch« als Antwort. Als sie kürzlich ein Schiff nach Mogadischu eskortierten, hatte er draußen auf Deck gestanden, sich die Granatbeschüsse rund um den Hafen angeschaut und nebenbei eine Packung Kekse verputzt. Sie waren an zwei aufgeschwemmten Leichen vorbeigefahren, als er sich den letzten in den Mund schob. Oder waren es sogar drei gewesen?

Nun saß er angeschnallt im Cockpit und wartete darauf, dass die letzten Vorbereitungen auf dem Helikopterdeck erledigt sein würden. Er lehnte sich nach vorn und schaute durch die obere Scheibe zum hinteren Mast. Unbeeindruckt vom Lärm der Motoren und Rotoren saß dort ganz oben ein Wanderfalke. Eine Woche lang war er dem Schiff gefolgt, die meiste Zeit hatte er nur dort oben gesessen und Ausschau gehalten oder war im Gleitflug still im Wind um das Schiff herumgeflogen. Jetzt hatte er eine Beute im Schnabel, der Teufel wusste, was er dort festhielt, denn Fisch war es nicht.

Erneut wirbelte eine Ladung Meerwasser durch den Rotor und sprenkelte die Scheibe. Das Schiff bewegte sich unruhig in der rauen See des Südwestmonsuns, der jetzt angekommen war. Den ganzen gestrigen Tag über hatte es kräftig geweht. Der Pilot versuchte sich richtig hinzusetzen, was aufgrund der Weste unmöglich war, denn sie war bis zum Bersten mit all der Überlebensausrüstung vollgepackt, die er nach Ansicht von irgendjemandem immer dabei haben musste. Am schlimmsten für den Komfort war die schuss-sichere Weste unter dem Flugoverall mit den schweren Schutzplatten vorn und hinten. Die allein wog fast zwanzig Kilo. Aber die Platten waren ihm tatsächlich wichtig, auch wenn sie bei einer Landung im Meer ganz sicher dafür

sorgen würden, dass er ertrank. Verirrte Kugeln waren das, was am meisten Angst machte, abgesehen von der allgegenwärtigen Angst, am Horn von Afrika als Geisel in die Hände irgendeiner irrsinnigen Miliz zu geraten. Keiner von der Flugbesatzung machte noch Scherze darüber, wofür die letzte Kugel der Pistole aufgespart wurde.

Die Stoßdämpfer des Helikopters beugten sich widerwillig dem erneuten Schwanken des Schiffes. Der Kopilot ging die letzten Punkte der Checkliste durch, während der für das Maschinengewehr zuständige Schütze irgendeinen Fluch ausstieß und dann mitteilte: »Kabine bereit.« Das Team auf Deck zog die Taue weg, die es gerade vom Helikopter gelöst hatte. Auf dem Rücken ihrer hellblauen Overalls hatte sich der Schweiß bereits großflächig ausgebreitet. Trotz des heftigen Windes war es unmöglich, sich gegen die Wärme zu erwehren.

Sie hatten einen zusätzlichen Passagier an Bord. Einige Stunden vor dem Start war der Erste Offizier des Schiffs zum Piloten gekommen und hatte gesagt: »Wie Sie wissen, haben wir Oberleutnant Slunga an Bord, den Chef von MovCon.«

MovCon, die Logistikeinheit, hielt sich normalerweise in Dschibuti an Land auf. Vor ein paar Tagen hatte die *HMS Sveaborg* einen kurzen Stopp im Hafen von Salalah eingelegt, die Klimaanlage an Bord war kaputtgegangen, und man hatte eilig eine Ersatzteillieferung in den nächsten Hafen beordert. Slunga persönlich hatte das Ganze organisiert und war dann an Bord gegangen, als sie wieder in See stachen. »MovCon vollbringt Wunder, aber sie greifen hart durch, besonders Slunga«, sagte der Erste Offizier. »Einen Rundflug würde er wohl zu schätzen wissen.« Eine Tour ins Blaue gehörte zu den wenigen aufmunternden Belohnungen, mit denen die Chefs an Bord ihre Mannschaft erfreuen

konnten, zumindest insofern der Befehlshaber keine Einwände hatte.

»Selbstverständlich kann er mitkommen.«

Vor dem Start hatte der Pilot Slunga geholfen, die richtige Ausrüstung anzulegen, eine abgespeckte Version dessen, was die anderen trugen, und sie hatten die Zeit genutzt, um einander ein bisschen kennenzulernen. Der Oberleutnant mit den weißblonden Haaren hatte zugleich etwas leicht Zugängliches wie auch etwas Besorgtes an sich. Er erzählte gern von der Familie, besonders von einem Sohn, den er offensichtlich sehr vermisste, und er stellte viele Fragen, aber sobald seine unmittelbare Aufmerksamkeit nicht erforderlich war, schienen seine Gedanken unverzüglich abzudriften. Wenn er angesprochen wurde, erschrak er. Eine Tasse Kaffee vor dem Start nahm er dankend an, trank dann aber nicht mehr als einen Schluck. Jetzt saß Slunga zusammen mit dem Schützen hinten in der Kabine. Mit all den Eindrücken und Geräuschen um sich herum schien er letztendlich vollkommen vergessen zu haben, was auch immer ihn bedrückte, und saß mit erwartungsvoller Miene inmitten des Getöses.

Oben auf dem Mast zerzauste eine Windböe das Federkleid des Wanderfalken, während auf dem Helikopterdeck der Pilot versuchte ein Gefühl für die Bewegungen des Schiffs zu bekommen, für den unbeständigen Rhythmus des Schwankens. Die Ampel auf Deck schaltete von Rot auf Grün, und als sich das Achterdeck nach oben bäumte, ergriff er schnell die Gelegenheit. In einer ausgedehnten Schleife über Steuerbord hob der Helikopter durch die unruhigen Windböen hindurch ab.

Anschließend flogen sie unter Funkstille in Mindesthöhe Richtung Küste. Nachdem sich die Anspannung des Starts

gelegt hatte, war ihnen eine knappe halbe Stunde Ruhe vergönnt. Aus der Luft erschien das Meer immer regloser und blauer, als wenn man an Deck stand. Da das Funkgerät schwieg, blieb Raum für Smalltalk, mitunter sogar für Vertraulichkeiten.

»Und?«, begann der Pilot. »Wie läuft's?«

Der Schütze wusste genau, was er meinte. »Ich war gestern in ihrer Kabine, aber sie meinte, jetzt, wo wir hier draußen im Dienst sind, wird es nichts. Aber wenn wir das nächste Mal im Hafen sind, will sie mit mir ausgehen.«

»Und du willst reingehen«, lachte der Kopilot.

Der Schütze antwortete nicht.

»Ist es Ihnen ernst?«, fragte Slunga, der zusätzliche Passagier.

»Ja, das ist es«, antwortete der Pilot anstelle des jungen Schützen.

»Dann lassen Sie sich etwas Besonderes einfallen, gehen Sie nicht einfach nur mit ihr aus und laden sie auf ein Bier ein.«

»Das ist schwierig«, entgegnete der Schütze resigniert, »wie Sie wissen, haben wir nur einen Tag an Land.«

»Kein Bier und keine Diskokugel«, fuhr Slunga fort, »nicht bei dem Leben, das ihr hier draußen führt. Sorgen Sie für Ruhe, in jeder Minute der vierundzwanzig Stunden, die euch bleiben. Gehen Sie irgendwohin, ein Stück abseits des Strandes, nur Sie beide, ohne jemandem vom Schiff in der Nähe.«

»Das wäre ein Traum, aber wie soll ich das von hier aus organisieren?«

»Nicht Sie, ich mache das, und ich weiß auch schon den richtigen Ort. Wenn Sie sagen, dass sie es wert ist.«

»Meinen Sie das ernst?«

»Hat MovCon nichts Besseres zu tun, als Liebesnester zu organisieren?«, versuchte der Kopilot zu scherzen.

»Was könnte wichtiger sein?«, antwortete Slunga ohne eine Spur von Ironie in der Stimme.

Es folgten einige Minuten des Schweigens, bis der Pilot die Stille unterbrach: »Der Erste Offizier sagte, dass ihr jetzt hart durchgreift.«

»Sagte er nicht, dass ich hart durchgreifen würde?«, antwortete Slunga mit einer Gegenfrage.

»Wieso?«

»Nein, nichts. Wir haben zu tun, gewiss, es geht rund um die Uhr. Aber ich habe die Leute, die ich brauche, konnte sogar vor Ort auf der Basis in Dschibuti eine Truppe Einheimischer anstellen. Es ist nur so: Ihr liegt mit dem Schiff hier draußen, während ich mit meiner kleinen Truppe an Land bin. Da treffen eine Menge starke Charaktere aufeinander, außerdem finden sich um die Basis herum sowie in der Stadt viele andere Verlockungen des Lebens.«

»Probleme mit der Disziplin?«

»Mitunter.«

»Man muss die Zügel straff halten.«

»Ich versuche es.«

In den vergangenen Tagen hatte das schwedische Patrouillenboot *HMS Sveaborg* ein gut bekanntes Piratennest unweit von Boosaaso ins Visier genommen.

Direkt vor dem Strand stieg der Helikopter auf einige hundert Fuß in die Höhe, die Kabinentür wurde komplett geöffnet und das Maschinengewehr für alle Eventualitäten bereitgemacht. Dann begann die Besatzung zu filmen und Fotos zu machen. Der flache Strand war mehr als einen Kilometer breit, aber das, was sie interessierte, lag dicht gedrängt am Wasserrand: ein halbes Dutzend offener Boote,

mit einer Seite dem Strand zugewandt, sodass die Gezeiten ihnen nichts anhaben konnten, einige zeltähnliche Behausungen, errichtet aus Gerümpel, Treibstoffvorrat in Form eng beieinanderstehender Ölfässer, die durch orangefarbene Planen geschützt wurden.

»Nicht viele munter momentan«, kommentierte einer der Piloten die Stille unter ihnen.

»Schlafen vermutlich ihren Khat-Rausch aus.« Wegen der offenen Kabinentür mussten sie halb schreien, um sich über den Luftzug und das Dröhnen des Rotors hinweg Gehör zu verschaffen.

»Dort drüben, zwei Uhr«, rief der Kopilot. Der Schütze veränderte den Winkel der hochauflösenden Kamera, die sich in einer kugelförmigen Vorrichtung unter dem Rumpf des Helikopters befand, wodurch das Bild auf dem Monitor kurz flackerte. Dann hielt die Kamera inne und fokussierte.

»Standen dort zuvor nicht Ölfässer?«

»Jetzt sind nur noch Spuren im Sand zu erkennen.«

Die Kamera wechselte erneut ihren Winkel. »Und ich kann den Haufen mit RPG-Granaten nicht finden, den wir gestern gesehen haben.«

»Gestern direkt nach Sonnenuntergang war Hochwasser.«

»Offensichtlich haben sich über Nacht einige davon geschlichen.«

Bei der zweiten Runde um das Lager knisterte es im Funkgerät. Sie konnten nicht ausmachen, von wem es kam, nahmen aber an, es war das Schiff. Der große Abstand stellte eine Herausforderung dar, und der Pilot musste die Maschine in höhere Gefilde befördern, bis sie die Stimme hören konnten.

»Mother an Snowman, hört ihr uns?« Das war der Gefechtsführer an Bord der *Sveaborg*.

»Nicht mal eine halbe Stunde Ruhe, immer ist irgendwas«, sagte der Kopilot müde und drückte den Sendeknopf. »Snowman hier.«

Die *Sveaborg* hatte einen Notruf von einem Handelsschiff aufgefangen. Es wurde eine Position übermittelt, woraufhin der Pilot umschwenkte und die Höhe verringerte, um zum Meer hin Tempo aufzunehmen, während der Kopilot den Radar überprüfte und der Schütze das Maschinengewehr einholte und die Kabinentür zuzog. In den Kopfhörern der Besatzung erstarb umgehend das Rauschen des Windes.

Sogleich ertönte über Funk eine aufgeregte Stimme, die jedoch ständig unterbrochen wurde. Es war der Kapitän der *MV Sevastopol*, einem russischen Trockenfrachter. Wenn sie im Golf von Aden irgendetwas lernten, dann war es die Entzifferung aller Akzente dieser Welt, die ihnen auf Kanal 16 in hastig gesprochenem Englisch begegneten. »Beruhigen Sie sich, beruhigen Sie sich ... Bitte, wiederholen Sie ... Wer schießt ...?«

Aber sie hatten es bereits begriffen. »Diese Hurensöhne!«, fluchte der Schütze, der sich reingelegt fühlte, weil sich die Piraten des Nachts davongemacht hatten. Es dauerte eine Weile, mehr aus dem Kapitän herauszukriegen als nur: »Zwei Boote, zwei Boote« und »Bitte, beeilt euch.« Ohne Unterlass hielten die Piraten die Brücke unter Beschuss, neben dem Kugelhagel waren anscheinend auch einige Granaten eingeschlagen. Die Männer in den kleinen Booten hatten bereits mehrfach versucht, über die Seiten auf das Schiff zu klettern, zudem war ein Besatzungsmitglied des Trockenfrachters ernsthaft verletzt. Aber bislang hatte es noch kein Pirat an Bord geschafft, der Kapitän manövrierte, so gut er konnte, um sie in Schach zu halten. »Bitte, beeilt euch!«

Auf dem Radarschirm war die *MV Sevastopol* zu einem

zigarrenförmigen Echo angewachsen und war jetzt auch am Horizont als größer werdender Punkt mit deutlich sichtbarem Kielwasser zu erkennen.

Erst auf den letzten hundert Metern drosselte der Pilot das Tempo. Die gleiche Routine wie zuvor, Tür auf und Maschinengewehr raus. Auch wenn ihr Auftauchen keine vollkommene Überraschung darstellte, so sorgte es in den beiden Motorbooten dort unten dennoch für einen Moment der Unschlüssigkeit. Die Piraten waren so nah dran gewesen, die Beute zum Greifen nahe, nur noch ein paar Minuten bis ... Aber selbst wenn man ihre Gesichter sehen konnte, war darin nie eine Enttäuschung zu erkennen. Der Kapitän schrie noch immer über Funk, und auf einem anderen Kanal versuchte die *Sveaborg* zu erfahren, was dort vor sich ging, die Helikopterbesatzung jedoch kümmerte sich weder um das eine noch um das andere. Der Fokus lag voll und ganz auf den Männern in den Booten und was diese mit ihren herabgesenkten Händen machten. Der Einzige, der seine Waffe tatsächlich auf ein Ziel richtete, war ihr eigener Schütze mit seinem Maschinengewehr. Die *MV Sevastopol* hatte ihr Zickzackmanöver beendet und befand sich wieder auf regulärem Kurs. Eines der Piratenboote war nur wenige Meter von dem Trockenfrachter entfernt, und noch immer hielt einer der Männer eine lange Leiter fest, die an der oberen Kante mit Haken versehen war. Das andere Boot befand sich ein Stück weit achtern. Fünf Männer in jedem, barfuß, dünne Arme, in T-Shirts und Shorts. Einige Augenblicke, um zu entscheiden, wer in diesem Moment stark und wer schwach war. »Schießt! Erschießt die Affen«, schrie der Kapitän der *MV Sevastopol*.

Wie auf ein Signal gaben die beiden Piratenboote Vollgas, wodurch das Kielwasser hinter den Außenbordmoto-

ren hoch aufspritzte. Wie ein träger alter Ochse befand sich der russische Trockenfrachter wieder auf Kurs, und von den beiden Booten war bald nicht mehr als weiße Striche im Wasser zu sehen.

Der Pilot hatte sich bereits drangehängt. Er sah, wie es die Männer unter ihnen jedes Mal durchschüttelte, wenn ihre Boote gegen die Wellen prallten, trotzdem war ihr Tempo für den Helikopter ein Kinderspiel. Dass alles für einen ganz, ganz kurzen Moment nur ein Spiel war, rief ein beschämendes Gefühl von Zufriedenheit hervor. Ein Zwischenspiel, zwischen dem Beschuss wehrloser Menschen durch die Piraten und den daraus folgenden Konsequenzen. Jetzt versuchten sie zu fliehen, aber ein Entkommen war unmöglich.

»Verpass ihnen eine Salve und guck, was passiert.«

Der Schütze hatte das Ziel bereits anvisiert und drückte ab. In einer Reihe weißer Fontänen schlugen die Kugeln zwanzig Meter vor dem ersten Boot ein. Aber nichts deutete darauf hin, dass sie das Tempo drosselten. Vielmehr drehte das andere Boot, das dem ersten bisher gefolgt war, in einem weiten Bogen ab und verschwand auf ganz eigenem Kurs. Ein Helikopter, zwei Boote, oft gehörte es auch dazu, dass einem der halbe Fang durch die Lappen ging. Der Pilot flog einfach geradeaus weiter, in gut hundert Fuß Höhe, direkt hinter dem noch vorhandenen Boot. Über Funk informierte der Kopilot die *Sveaborg* über die Geschehnisse. Es brauchte keine weiteren Anweisungen oder Genehmigungen zur Verfolgung, die Angelegenheit war sonnenklar. Was die Bootsinsassen getan hatten, Seeräuberei, war keine Lappalie, eine Person lag schwer verletzt auf einem Handelsschiff; sie mussten um jeden Preis gestoppt werden.

»Schieß noch mal.«

Die zweite Salve schlug direkt vor dem Bug ein, woraufhin sich Spritzwasser über das Boot ergoss. Einige der Männer duckten sich, als würde es sich bei den Spritzern um Splitter handeln. Ihre Aktion zeigte zumindest gewisse Wirkung. »Noch eine Chance.« Der Pilot war noch ein Stück näher herangegangen, jetzt waren es weniger als hundert Meter. In dieser Position war der Helikopter am angreifbarsten, die Piraten verfügten trotz allem über die größere Feuerkraft: vier, fünf Kalaschnikows und auf jeden Fall eine Granatwaffe. Aber die überzeugende Sprache der Macht bestand nicht aus der Anzahl an Gewehrläufen, sondern aus hervorragender Technik, dröhnenden Rotoren und geschickt platzierten Maschinengewehrsalven. Hätte sich dort unten jemand auch nur nach einer Waffe ausgestreckt, hätte der Schütze an Bord des Helikopters umgehend das Feuer eröffnet, ohne ein weiteres Wort vom Befehlshaber abzuwarten. Das war Selbstverteidigung, es gab keine Spielräume, und das wussten die Männer in dem Boot. Waren sie nicht zu sehr auf ihrem Khat-Trip oder allzu ängstlich, ließ sich die Sache meist ins Gleichgewicht bringen. Sie mussten sich nur zuerst mit der Zwecklosigkeit ihres Tuns abfinden.

Noch eine Chance, hatte der Pilot gesagt. Die dritte Salve war ausgedehnt, zog sich dicht an der Reling am ganzen Boot entlang. Die Schüsse noch dichter zu platzieren, ohne dabei jemanden zu verletzen, war nicht möglich, und niemand im Boot schien weiter provozieren zu wollen. Sie wollten nur überleben, wenn möglich sogar wieder nach Hause kommen. Das Boot stoppte abrupt, trieb nur noch, während alle fünf die Hände nach oben streckten. Der Helikopter drehte ab und begann über dem Boot zu kreisen. Der Funkverkehr wurde intensiviert, und sie rechneten durch, wie lange der Treibstoff reichen würde.

»Wie lange?«, fragte der Pilot.

»Hältst du uns durchweg unter sechzig Knoten, haben wir vielleicht genug für eine Stunde.« Die *HMS Sveaborg* fuhr seit gut einer Stunde mit Höchstgeschwindigkeit. Unter ihnen hatten die Piraten die Hände heruntergenommen und saßen jetzt einfach nur da, in dem auf- und abschaukelnden Boot, das sich noch immer direkt im Visier des Schützen an Bord des Helikopters befand. »Jetzt lassen sie die Leiter ins Wasser«, sagte er. Auch das gehörte dazu. Die Somalier versuchten sich die Beweise vom Hals zu schaffen: Die Leiter wurde im Meer versenkt, während der Schütze das Ganze mit der Kamera filmte.

»Jetzt sind die Waffen dran.«

Fünf namenlose Männer in einem leeren Boot irgendwo im Golf von Aden.

Der Helikopter kreiste. Sie kannten diese Szenarien bereits. Aber dann knackte es wieder im Funkgerät – eine unerwartete Überraschung.

»Snowman, Snowman, hier ist das Kriegsschiff der Russischen Föderation Admiral Chabanenko.«

»Verdammt noch mal«, fluchte der Kopilot, sobald der Funkspruch einging. Die Russen hatten eine Handvoll Kriegsschiffe in der Umgebung, ordneten sich aber nicht wie die meisten anderen einer Taskforce unter, sondern machten ihr eigenes Ding. Es fehlte ihnen nicht an Waffen oder Willen, und ihre allgemeine Einstellung gegenüber Afrikanern mit Flip-Flops und Kalaschnikows lautete *Ernst machen*. Die *Admiral Chabanenko* war ein russischer Zerstörer und schnell wie ein Speer. Und allein die Tatsache, dass sie über den mobilen Seefunkdienst zu hören war, bedeutete, dass sie nicht allzu weit entfernt sein konnte.

»Snowman, bestätigen Sie, dass Sie die somalischen Pira-

ten unter Ihrer Kontrolle haben.« Die russischen Militärs sprachen immer mit charakteristischem Akzent, und sie hielten sich nie mit Schmeicheleien auf.

»Antworte ihnen«, sagte der Pilot.

»Du weißt, wie ihre Forderung lauten wird?«

»Antworte ihnen.«

Der Kopilot antwortete und setzte die *Chabanenko* über die aktuelle Lage in Kenntnis. Anschließend kontaktierte er die *Sveaborg*: »Verfolgt ihr den Funkverkehr?«

»Das tun wir.«

»Was passiert hier?«, fragte Slunga, der vollkommen still hinten in der Kabine gesessen hatte.

»Das erklären wir Ihnen später«, sagte der Pilot.

»Sieh nur zu, dass du das verdammte Boot da unten filmst«, erinnerte der Kopilot den Schützen.

»Confirming your position«, hörten sie den Russen sagen.

»Sie sehen uns bereits auf dem Radar«, erklärte der Pilot Slunga und fügte resigniert hinzu: »Sie werden übernehmen.«

»Mother, wie lautet der Befehl?«, fragte der Kopilot bei der *HMS Sveaborg* an.

»Wartet«, antwortete der schwedische Gefechtsführer.

Es war offensichtlich: Die Russen hatten über irgendein anderes Kommunikationsmittel mit dem eigenen Hauptquartier Kontakt aufgenommen. Hatten ihre Forderungen gestellt. Ihr Recht geltend gemacht. Und irgendwo saß ihr eigener Admiral mit einem vor Paragrafen strotzenden Juristen zusammen, wälzte Gesetzbücher und Konventionen: ein russisches Handelsschiff angegriffen in internationalen Gewässern, ein Seemann schwer verletzt. Was war richtig, was falsch, und was war Politik? Bei der Jagd nach Piraten ging es weniger um das Beherrschen von Kampftechniken als um das Beherrschen von Paragrafen.

Der Helikopter zog seine Kreise, während die fünf Männer untätig in ihrem Boot saßen, unwissend, was gerade vor sich ging. Ein Zerstörer war unterwegs mit sicher vierzig Knoten, und irgendwo im Rumpf des russischen Schiffs wurden Waffen geladen und Granaten vorbereitet.

»Mother an Snowman«, hieß es schließlich von schwedischer Seite, »übergeben Sie die Angelegenheit.«

Der Kopilot schwieg eine Sekunde, ließ die Nachricht einsickern, bevor er antwortete: »Mother, es sind fünf Männer, die wir den Russen überlassen, seid ihr euch dessen bewusst?«

»Gib auf«, zischte ihn der Pilot über die interne Sprechanlage an. Aber der Kopilot hatte seine Meinung bereits geäußert und würde nicht weiter intervenieren. Ein Admiral hatte seinen Beschluss gefasst, dem konnte er sich nicht widersetzen. Wer wusste schon, was er selbst eigentlich wollte? Er sah es sicher durchaus ein, aber der Rechtsberater, der Jurist in Uniform, hatte auf die Paragraphen hingewiesen, und ebenso eingeschränkt wie der Admiral in seinem Handeln war, ebenso sehr hatte er zumindest den Rücken frei.

»Übergebt die Angelegenheit und erstattet Bericht«, wiederholte der Gefechtsführer der *HMS Sveaborg*.

»Darauf kannst du Gift nehmen«, brummte der Kopilot und rief: »Bestätigt«, bevor er sich an den Schützen wandte: »Den Zeitpunkt des Befehls hast du doch aufgezeichnet, oder?«

»Klar.«

Dann tauchte der russische Zerstörer auf, erst in Form eines Echos auf dem Radar, dann als dunkelgraue Erscheinung aus dem Nebel. Ein Kriegsschiff auf offener See, für die Russen ging es auch im 21. Jahrhundert noch immer darum, Muskeln zu zeigen: nach allen Seiten riesige Antennen und Kanonenrohre. Ein Todesstern.

Der Handlungsverlauf lag jetzt unweigerlich in der Regie anderer.

»Snowman, standby, das Boarding-Team ist unterwegs«, äußerte eine Stimme, die sich niemand als Richter über sein Schicksal wünschte. Zwei Gummiboote mit den Boarding-Kräften an Bord schossen aus dem Zerstörer heraus: schwarze Boote, schwarz gekleidete Männer in kompletter Ausrüstung. Über den Monitor des Helikopters war zu erahnen, wie sich bei den Männern im Piratenboot eine vage Unruhe breitmachte, ganz sicher hatten sie den Zerstörer und die Gummiboote gesehen, die sich auf dem Weg zu ihnen befanden. Alle fünf hoben erneut die Arme in die Höhe, gerade nach oben wie flehende Ausrufezeichen.

»Filmst du noch?«, fragte der Kopilot.

»Ja«, antwortete der Schütze.

»Hör jetzt auf und schalt die Kamera aus«, kommandierte der Pilot.

Die Gummiboote hatten noch knapp zweihundert Meter vor sich. Der Pilot drehte ab, ließ das Piratenboot und alles andere hinter sich, zeitgleich teilte der Kopilot mit: »Admiral Chabanenko, übergeben Ihnen die verdächtigen Piraten.«

»Bestätigt«, bekräftigte die Stimme des Jüngsten Gerichts.
»Waidmannsheil.«

Der Pilot sah auf seine Armbanduhr. »Schreib auf, dass wir sie exakt um null sieben dreiundfünfzig übergeben haben und dass zu diesem Zeitpunkt alle fünf am Leben waren.«

Die Stille in der Maschine war förmlich mit Händen zu greifen. Doch eine wie auch immer geartete moralische Instanz schien dem Chef der Logistikeinheit letztlich keine Ruhe zu lassen. Sie waren bereits mehr als zehn Minuten

unterwegs, ohne dass ein Wort gefallen war, als Slunga schließlich fragte: »Was passiert mit ...?«

»Das wollen Sie nicht wissen«, entgegnete der Pilot.

Und dann erneut Stille.

Nichts gesehen, nichts gehört. Damit hatten sie nichts mehr zu tun.

3

Jenny sprach es nie aus, versuchte nicht einmal den Gedanken zu Ende zu führen, aber die *Martha II* war gekapert worden. Sieben Piraten an Bord, ihre zwei Skiffs mit hochgeklappten Außenbordmotoren im Schlepptau. Überall wedelten sie ungeduldig mit ihren Gewehren umher, immer mit einem Finger am Abzug. Anfangs hatten Siegesrausch und Wut geherrscht. Sie wühlten herum und rissen Sachen heraus, zogen Jenny mit sich, zwangen sie, Schränke und Vorratsraum zu öffnen. Am meisten schienen die Männer von der Suche nach Lebensmitteln getrieben zu sein sowie von einer Art gegenseitiger Hetze, der Erste zu sein, wenn es darum ging, Wertgegenstände zu finden und diese an sich zu reißen. Sie verlebten sich Schokolade ein, leerten einen Badezimmerschrank, stopften sich ein kleines Taschenmesser mit Nagelfeile in die Hosentasche und zogen weiter zur nächsten Kabine. Das kleinste Missverständnis führte zu Trotz, in dessen Folge Jenny brüsk eine Mündung ins Gesicht geschoben wurde. Am schlimmsten aber war das erdrückende Gefühl von Machtlosigkeit jedes Mal, wenn einer von ihnen Alexandra oder Sebastian anbrüllte oder sie unsanft anfasste.

In einem der Boote lag ein toter Mann – der, den Carl-Adam erschossen hatte. Er selbst war an der Hand getroffen worden und hatte sich eine lange Schramme am Oberschenkel zugezogen. Er lag verletzt mit unbrauchbarer

Hand da, aber in Anbetracht der Unmenge an Schüssen, die um ihn herum abgefeuert worden waren, hatte er entgegen aller Wahrscheinlichkeit vor allem Glück gehabt. Das Glück hatte jedoch nur bis zu einem bestimmten Punkt angehalten, jetzt war es aufgebraucht. Er hatte sich bewaffnet, einen der Ihren erschossen und war jetzt der geschlagene Feind in der Hand der Piraten. Sie zwangen ihn nach unten in eine Ecke des Cockpits. Die ganze Zeit mit einem Bewacher bei sich, der offenbar wütend war, dass er an der Plünderung nicht teilhaben konnte. Er ließ es in Form von unkontrollierten Ausbrüchen, Tritten, Schlägen mit dem Gewehrkolben und Beleidigungen an seinem Gefangenen aus. Carl-Adam versuchte sich zu wehren, war sich seiner Verletzungen kaum bewusst, aber binnen kurzer Zeit war die Ecke, in der er lag, komplett mit Blut verschmiert, in ausgedehnten Schlieren, dort, wo er sich wehrte, vorwärts tastete und ausrutschte, wenn er geschlagen wurde. Die Ecke ähnelte bald einem Verschlag, in dem irgendein Tier quälend langsam abgeschlachtet wurde.

All das geschah, während der Autopilot der *Martha II* sie weiterhin auf dem Kurs nach Süden hielt, auf dem sie sich beim Auftauchen der Piratenboote befunden hatten.

Jenny gelang es, die Kinder aus ihrer Kabine mitzunehmen und sie bei sich zu behalten, während sie von den Piraten herumgescheucht wurde. Solange sie die beiden bei sich hatte, war für sie nur eine Sache wichtig: dass sie nicht sahen, was draußen auf Deck mit ihrem Vater passierte. Als sich der erste betäubende Schrecken gelegt hatte, brach sich eine unabwendbare Einsicht Bahn: Das hier wird mich für immer verändern! Der Gedanke machte sie nicht unbedingt stärker, aber er ließ sie wachsam werden.

Ein Gesicht unter den Piraten, mit schmalen, mandelför-

migen Augen und einem gepflegten, mit Henna gefärbten Kinnbart, brannte sich frühzeitig ein. Der Mann riss wie die anderen an den Schränken und stopfte ebenso wie sie die Lebensmittel in sich hinein, aber er trug sein Gewehr auf dem Rücken, nicht vor sich, und die anderen Piraten achteten genau darauf, ihm zu keiner Zeit im Weg zu stehen. Die Art, wie er seine Umgebung betrachtete, ermahnte Jenny dazu, sich dazwischen zu stellen, wenn er Alexandra ansah. Und trotz der Plünderung hinderte er die anderen daran, auf die Funkanlage und alles, was sich um den Navigationstisch herum befand, loszugehen.

Als die Plünderer genug hatten und Schläfrigkeit sich breit machte, ging ihr Anführer nach oben an Deck. Sein Bart leuchtete rostrot in der Sonne. Weil der Mann ebenso wie die anderen auf Carl-Adam eintrat, brauchte Jenny eine Weile, um zu verstehen, dass er etwas Konkretes von ihm wollte. »Hier«, schrie er, wartete einige Sekunden auf eine Reaktion des Gefangenen und trat erneut zu. »Hier!« Dann entdeckte Jenny das tragbare GPS in seiner Hand und verstand, was er wollte.

Es sollte noch einige Tage dauern, bis die Piraten kapierten, dass Jenny es war, die die *Martha II* mit Expertise steuerte. Aber in dem Moment, als der Rotbärtige zutrat, gelang es ihr, an Deck zu kommen und seine Aufmerksamkeit zu gewinnen. Nach einem letzten demonstrativen Tritt in die Seite, der Carl-Adam wieder zu Boden beförderte, drehte sich der Piratenanführer um.

»Hier!«, wiederholte er und hielt ihr mit ausgestrecktem Arm ein GPS direkt vor die Nase. Auf dem Display befand sich ein Punkt an der somalischen Küste, gleich südlich von Barcayo. Jenny änderte den Kurs und stellte den Autopiloten neu ein. Sie drehten Steuerbord ab, eine sanfte Kurve in

der leichten Brise. Der neue Kurs ging westwärts, zu einem Ort, von dem man sich tunlichst fernhalten sollte. Während des gesamten Manövers ließ sie der Rotbärtige nicht aus den Augen, beobachtete sie stillschweigend und kontrollierte anschließend auf seinem GPS, dass sie sich auf dem richtigen Kurs befanden. Dann erhielt sie die Erlaubnis, sich um Carl-Adam zu kümmern.

Der Schuss war glatt durch die Hand hindurchgegangen. Sie zog Knochensplinter heraus, reinigte die Wunde und verband sie. Mindestens ein Knochen war komplett durchtrennt. Die Schramme am Oberschenkel war zehn Zentimeter lang und tief. Jenny tat, was sie konnte, um ihm einen Erstverband anzulegen. Sie hatte Schwierigkeiten, Carl-Adams kräftigen Oberschenkel zu fassen zu bekommen, die Wunde begann wieder heftig zu bluten, und die Machtlosigkeit ließ ihre Arme regelrecht zittern, bevor es ihr gelang, so fest zuzudrücken, dass es aufhörte. Ihre Hände glänzten vom Blut ihres Mannes, sie hatte so viel davon an sich und ihren Sachen, dass ihr der strenge metallische Geruch in die Nase stieg. Carl-Adam keuchte vor Erschöpfung, sein Blick war zuweilen verdächtig abwesend. Sie zog ihm den verschmutzten Pullover aus, mäßigte jedoch ihre Bewegungen, als sie sah, dass sein Körper über und über mit großen, sich stetig ausbreitenden Blutergüssen bedeckt war. Dazu kam die anschwellende Beule vom ersten Schlag mit dem Gewehrkolben auf den Rücken.

»Sie werden uns vermissen«, war das Erste, was er sagte, als sie fast fertig war. Sie streichelte seinen Kopf in dem Versuch, ihn zu trösten und ihm näherzukommen. Sie dachte, er würde die Kinder meinen, vermutete, er sähe sowohl sich selbst als auch Jenny bereits tot.

»Ich bin unversehrt«, sagte sie und versuchte ihn anzulächeln. Es verging keine Sekunde, in der sie nicht an

Alexandra und Sebastian dachte, die sie einsam in ihrer Kabine unter Deck zurückgelassen hatte.

Aber in Carl-Adams Augen glimmte ein Funken Hoffnung auf, es gab einen Strohhalm, an den er sich festklammerte, denn er war sich der Kurve bewusst, die sie westwärts auf die somalische Küste zu gemacht hatten. »Der Blog«, erklärte er, seine Stimme ebenso flüsternd wie schwach. »Alle werden es sehen.«

Ihr Blog, über den Freunde und Interessenten ihrer Route folgen konnten, wurde automatisch alle zehn Seemeilen mit einem kleinen roten Punkt auf einer Karte aktualisiert. Sie würden vermutlich nichts mehr schreiben können, aber ihre gepunktete Spur verlief jetzt entgegen aller früheren Einträge, den geplanten Reiseverlauf betreffend. »Sie werden Alarm schlagen.« Sogar jetzt in seinem gebrochenen Zustand blieb er seiner Art treu, sich den Tatsachen gegenüber mit Distanz zu verhalten, sich von dem Blut und dem Ausgeliefertsein fernzuhalten, durch die Hoffnung, jemand würde auf die widersprüchlichen Daten reagieren. Jenny wusste nicht, was sie denken sollte. Er war damit beschäftigt, eine logische Lösung zu finden, sie damit, dass sie überhaupt überlebten. Unter Deck waren die Kinder noch immer allein mit mindestens fünf der Piraten.

»Sicher«, sagte sie und küsste Carl-Adam auf die Stirn. »Irgendjemand wird Alarm schlagen, sie werden uns finden.«

Die Tage vergingen. Ein zweiundsechzig Fuß großes Boot segelte mit zwei Skiffs direkt im Schlepptau. Sowohl auf dem GPS der *Martha II* als auch auf dem Familien-Blog verlief eine gepunktete Linie westwärts. Die Leiche, die sie komplett ungeschützt in dem einen Boot zurückgelassen hatten, quoll langsam auf. Der Abstand zwischen den Boo-

ten war gering, und stand man auf dem Achterdeck, war das Gesicht deutlich zu erkennen, in dem die weißen Zähne in einem unnatürlichen Grinsen leuchteten. Besonders um die zerfetzte Schulter herum hatte die Haut begonnen, sich zu verfärben und langsam aufzuplatzen. Kam man hoch auf Deck, war es unmöglich, nicht hinzusehen, die Ausdünstungen waren in dem schwachen Wind allgegenwärtig.

Unter Deck versuchte Jenny die Ordnung wiederherzustellen, es ging darum, nicht nachzugeben. Sie hob Dinge auf, auch wenn der Boden bald schon wieder mit etwas bedeckt war, was die Männer irgendwo herausgerissen hatten. Überall lagen Papierschnipsel und Lebensmittelverpackungen umher. Bei den Toiletten gab sie auf, sie würden nur mehr und mehr nach Urin stinken. Aber um ihrer selbst und der Würde der Kinder willen versuchte sie, ihre normalen Routinen aufrechtzuerhalten. Wie sonst auch jeden Morgen zur gleichen Zeit aufzustehen, mindestens einmal am Tag unter geordneten Verhältnissen zu kochen und zu essen, sich zu beschäftigen sowie sich weiterhin um Alexandras Schularbeiten zu kümmern. Die Bemühungen gerieten ständig ins Stocken: Etwas, das sie tun wollten, wurde nicht erlaubt, Sachen verschwanden oder jemand kam und nahm ihnen das Essen weg, aber trotzdem – sie gab nicht auf. Jennys Geduld war das Einzige, was der schleichenden Resignation Paroli bot, was schützende Barrieren schuf: Dort sind sie und hier sind wir. Bevor die Piraten aufgetaucht waren, hatte sie an Bord nie etwas anderes als Shorts getragen und war barfuß gelaufen, jetzt aber war sie darauf bedacht, stets die Beine zu bedecken und Schuhe zu tragen. Hinzu kam die zwingende Entscheidung einer Mutter: die Kinder oder Carl-Adam? Somit wurde ihre gemeinsame Kabine zu Carl-Adams Krankenstube, und sie selbst schlief bei Alexandra

und Sebastian. Es war unvorstellbar, sie auch nur einen Augenblick lang allein zu lassen, wenn sie nicht unbedingt musste. An Bord bewegten sie und die Kinder sich stets nur gemeinsam. Jeden Abend versuchte sie es einzurichten, dass sie alle vier einige Stunden zusammen verbrachten, selbst wenn ihr verletzter Ehemann die meiste Zeit einfach nur schlief.

Als sich die Piraten das zweite Mal an Carl-Adam vergriffen, ging es ihnen darum, schneller voranzukommen, die schwache Brise ließ den Rotbärtigen ungeduldig werden. Sie schüttelten ihn und versetzten ihm ein paar heftige Schläge, bevor Jenny begriff und den Motor in Gang brachte. Sie unternahm keinen Versuch, ihnen zu erklären, dass der Tank fast leer war. Zwei Tage reichte der Diesel, dann laute Stimmen und ein paar Schläge, bis der Wind wieder die Herrschaft übernahm. Carl-Adam erholte sich einigermaßen, konnte das Bein aber noch immer nicht richtig bewegen, zudem war seine Hand alarmierend gerötet. Die meiste Zeit über trank er nur Wasser und lag auf seinem Bett, während Jenny die Wunde jeden Tag reinigte und frisch verband. Sie hatten keine Mullbinden mehr, sodass vom Bettlaken abgerissene Fetzen reichen mussten. Wenn sie ihn bat, die Finger zu bewegen, reagierte lediglich der Daumen mit einem leichten Zucken.

Bald jedoch sollte Alexandra einen unbedachten Fehler begehen. Eines Nachmittags setzte sie sich aus eigenem Antrieb heraus an den Computer am Navigationstisch, um einen Schulaufsatz zu verschicken. Trotz aller Turbulenzen an Bord war es ihr wichtig, weiterhin gute Leistungen zu erzielen, jetzt in ihrem letzten Halbjahr in der Mittelstufe. Jenny konnte sie nicht schnell genug aufhalten, der Rotbärtige sah es und verstand genau, was eine Satellitenverbin-



Robert Karjel

Der Vermittler

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 528 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-7341-0040-6

Blanvalet

Erscheinungstermin: März 2017

Hoch spannend, brisant und erschreckend realistisch – Geheimagent Ernst Grips zweiter Fall

Der schwedische Geheimagent Ernst Grip soll in Dschibuti im Mordfall an einem dort stationierten schwedischen Soldaten ermitteln. Zur gleichen Zeit wird eine Familie, die sich auf Weltumsegelung befindet, von Piraten entführt, die schier unerfüllbare Lösegeldforderungen stellen. Dank eines von der schwedischen Regierung gesandten Vermittlers begreift Grip, dass beide Fälle zusammenhängen, doch als er beginnt, Nachforschungen anzustellen, gerät er selbst in Lebensgefahr ...

 [Der Titel im Katalog](#)